



This article is licensed under a  
Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License (CC BY-SA 4.0).

DOI: <http://doi.org/10.25358/openscience-9425>

Fabian Meyer

## **MEHR ALS EINE VERKLEIDUNG? ZUM KULTURELLEN PHÄNOMEN DER „ZWANZIGER-JAHRE-PARTYS“**

„Wir lüften einen goldenen Schleier, der uns eintauchen lässt in eine gänzlich andere Welt voller Prunk und Dekadenz“ (Filmz 2022), heißt es in der Ankündigung für eine Veranstaltung, die im Herbst 2021 unter dem Namen „20er Jahre Party“ im Rahmen des Mainzer Kinofestivals „Filmz“ stattfand. Als Ziel derselben nennen die Veranstalter:innen, dass „das rauschhafte Erleben einer solchen Ekstase auch hundert Jahre später nicht in Vergessenheit geraten“ soll (Filmz 2022). Jene Epoche, auf die hier Bezug genommen wird, ist die der 1920er-Jahre in Deutschland. Sie ist derzeit besonders populär und boomt geradezu: „Überall wird gerade an die Zwanziger Jahre erinnert. Sie sind, zumindest aus kultureller Sicht, das berühmteste Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts“, bemerkte der Journalist der Deutschen Welle, Jochen Kürten, im Februar 2020. Im Zusammenhang mit dem hundertjährigen Jubiläum der 1920er-Jahre ist häufig gar von einem Revival in der Gegenwart die Rede (vgl. Kürten 2020). Populäre Fernsehserien wie *Babylon Berlin* oder die Verfilmung von Erich Kästners Roman *Fabian oder der Gang vor die Hunde* verankern jene Epoche weiter im kulturellen Bewusstsein. Bereits 2008 widmete sich die Frankfurter Allgemeine Zeitung solchen Partys, die damals noch ein rein auf Berlin begrenztes Phänomen waren (vgl. Hucklenbroich 2008), wohingegen es sich heute auf den gesamten deutschsprachigen Raum ausgeweitet hat.

Der Frage, ob und inwiefern diese Zwanziger-Jahre-Partys heute eine Faszination für die Zeit der Weimarer Republik widerspiegeln, bin ich meiner Bachelorarbeit anhand eines Fallbeispiels nachgegangen, indem ich Interviews mit Besucher:innen der Party geführt habe. Im Folgenden möchte ich meine Forschung zu diesem kulturellen Phänomen kurz vorstellen.

## Kulturanthropologische Perspektiven auf ein Partyphänomen

Warum ist eine Beschäftigung mit dem Phänomen der Zwanziger-Jahre-Partys für die Kulturanthropologie überhaupt von Interesse? Sicherlich wird bei einem Blick auf die Thematik schnell ersichtlich, dass hier verschiedene Forschungsfelder und Themenbereiche des Faches ineinandergreifen. So ist die Art und Weise, wie und auf welche Vergangenheiten zurückgegriffen wird, von großer Bedeutung, liefert sie doch einen „Indikator für soziokulturelle Befindlichkeiten und gesellschaftlichen Wandel“ (Trummer 2015, 578), den es für die Kulturanalyse zu nutzen gilt.

„Modernity comes in reconstructions of the past“, bemerkt Heike Jenss in Bezug auf die von ihr erforschten Retro-Phänomene (Jenss 2015, 9). Besonders junge, urbane Menschen scheinen eine immer größer werdende Faszination für die Ästhetik und das Lebensgefühl vergangener Epochen und Stile zu hegen (vgl. Trummer 2015, 570). Ob Mittelaltermärkte oder wie in diesem Fall die 1920er-Jahre – es gibt viele Anknüpfungspunkte an verschiedenste Epochen, das Spektrum scheint weit gefächert zu sein. Da sich die Besucher:innen von Zwanziger-Jahre-Partys für gewöhnlich im Stile der 1920er-Jahre zu kleiden versuchen, hat die Mode im Allgemeinen und Kleidung im Besonderen auf diesen Veranstaltungen eine bedeutsame Rolle inne. „Mode kann nie nichts bedeuten“ (Follmann 2010, 26). Kleiden sich Menschen – wie auf den Zwanziger-Jahre-Partys der Fall – im Stile einer vergangenen Zeit, trifft in noch größerem Maße zu, was für die volkskundlich-kulturanthropologische Kleidungs-forschung ohnehin immer gilt: Sie ist sowohl historisch wie auch gegenwartsbezogen ausgerichtet (vgl. Böth 2001, 228).

Wichtig ist, hier bereits darauf hinzuweisen, dass Verkleidung und Kleidung nicht nur vom Wort her eng zusammenhängen, sondern dass das eine Phänomen das andere sogar bedingt (vgl. Leifeld & Boden 2013, 47). Kostüme im Sinne von Verkleidungen ziehen inmitten anderer Objekte die Aufmerksamkeit auf sich (vgl. Giannone 2005, 130); sie dienen als Medium zur sozialen Positionierung sowie der Charakterisierung der Personen und der Beziehung zwischen ihnen (vgl. ebd., 133).

Neben der Kleidungs-forschung erscheint für ein Verständnis des Partyphänomens auch die Szeneforschung von Bedeutung zu sein. Der Begriff Szene meint hierbei „thematisch fokussierte kulturelle Netzwerke von Personen, die bestimmte materiale und/oder mentale Formen der kollektiven Selbst-stilisierung teilen und Gemeinsamkeiten an typischen Orten und zu typischen Zeiten interaktiv [...] weiterentwickeln“ (Hitzler, Bucher & Niederbacher 2005, 20). Menschen suchen in Szenen demnach Verbündete für ihre Interessen, und jede Szene hat ein zentrales Thema, auf das hin Aktivitäten der Szenegänger:innen ausgerichtet sind. Lebensübergreifende Gewissheiten liefern

Szenen ihren Anhängern – anders als beispielsweise die Religion – jedoch nicht. Szene-Engagement ist vielmehr zumeist Teilzeit-Engagement, das sich aus dem Interesse für die jeweilige Thematik und dem Wunsch eben diese auszuleben speist (vgl. ebd., 20–23). Das Wiederaufleben der 1920er-Jahre, also das Revival dieses Jahrzehnts in der Gegenwart, scheint in diesem Sinne eine spezifische Szene hervorgebracht zu haben.

Unverzichtbare Teile des Szene-Lebens sind Events; dort finden sich die szenetypischen ästhetischen Kriterien in vororganisierten Veranstaltungen und in kompilierter sowie synthetisierter Form wieder (vgl. ebd., 26). Oftmals ist der Anspruch der Veranstalter:innen dieser Events, den Teilnehmer:innen ein „totales Erlebnis“ (ebd.) zu bieten. Bereits an dieser Stelle lässt sich festhalten, dass sich ein Großteil der Revival-Faszination für die 1920er-Jahre in den Zwanziger-Jahre-Partys spiegelt, stellen jene doch in diesem Zusammenhang unbestreitbar wichtige Events dar. Mit ihrem Event-Charakter bieten die Partyphänomene hohes Anknüpfungspotenzial an derzeitige Diskussionen im Fach, die neben der herkömmlichen Brauch- und Festkulturforschung mehr und mehr die Entwicklung einer Festkultur mit Event-Charakter in den Blick nehmen (vgl. Dewald 2008, 9).

Dass sich Besucher:innen von Zwanziger-Jahre-Partys ganz dem Schein einer vergangenen Zeit hingeben, passt zur These des Freizeitforschers Horst W. Opaschowski, wonach die Konsument:innen im 21. Jahrhundert zunehmend in einer „themed world“ (Opaschowski 2000, 13) leben würden. „Fast alles wird zum Erlebnisthema gemacht“ (ebd.), wodurch die Grenzen von Wirklichkeit und Illusion sowie Kultur und Kulisse verschwimmen. Das Ineinandergreifen all dieser Aspekte spiegelt sich in den Aussagen der Party-Besucher:innen in besonderem Maße wider und begründet zu einem Großteil die Faszination für die von mir untersuchte Party.

## **Methodisches Vorgehen und Kontaktaufnahme**

Um das Phänomen bzw. die gelebte Realität der Zwanziger-Jahre-Partys zu begreifen, erschien mir eine empirische Vorgehensweise geeignet zu sein. Daher habe ich sieben Interviews mit Besucher:innen einer Zwanziger-Jahre-Party, die im Rahmen des Mainzer Filmfestivals Filmz am 8. November 2021 unter dem Titel „20er Jahre Party“ im Lokal *Le BonBon* stattfand, geführt und ausgewertet. Da ich selbst im vergangenen Herbst Besucher dieser Veranstaltung gewesen bin und einen Teil der anderen Gäste persönlich kenne, verlief die Kontaktaufnahme für die Interviews problemlos. Die Wahl, Interviews zu führen, war eine naheliegende, gewähren Interviews doch eine besondere Nähe zu den Forschungssubjekten und bieten somit einen unverzichtbaren Ansatz qualitativer Forschung (vgl. Schmidt-Lauber 2007, 169).

Bei den ausgewählten Personen im Alter von 22 bis 26 Jahren handelt es sich um Daniel, Jakob, Janis, Max, Milena, Nati und Steffi, die zum Zeitpunkt der Befragung alle studierten. Andere Besucher:innen bildeten eine Ausnahme, weshalb die Entscheidung, lediglich Studierende zu interviewen, bewusst getroffen wurde. Vor den eigentlichen Interviews fanden kurze Vorgespräche statt, in denen ich knapp mein Anliegen schilderte und – wenn notwendig – die Erinnerung an den Party-Abend wieder weckte, indem ich einige Fotos auf meinem Handy zeigte.

Als Befragungsform wurden durchweg leitfadenorientierte Interviews gewählt, ermöglichten diese mir als Forschendem doch eine stärkere Strukturierung und eine Vereinheitlichung der Gespräche, die wiederum eine spätere Auswertung vereinfachen sollte (vgl. Schmidt-Lauber 2007, 177). Trotz des Leitfadens war ein relativ großer Handlungsspielraum gegeben, da Fragen jederzeit angepasst und in veränderter Reihenfolge gestellt werden konnten (vgl. Spiritova 2014, 121). Als Grundlage des Leitfadens dienten die zuvor getroffenen und oben skizzierten Überlegungen zur Einordnung des Party-Phänomens in die Bereiche Kleidungs-, Szene-, Event- und Retroforschung.

### **Die „20er Jahre Party“ in Mainz – Ambiente und Gründe für den Besuch**

Ort der untersuchten Party war, wie bereits erwähnt, das *Le BonBon* in der Mainzer Innenstadt. Diese Location bot mit kleiner Tanzfläche, einer Bar und zahlreichen Sitzgelegenheiten einen passenden Rahmen für den Anlass des Abends. Die Dekoration, bestehend aus goldenen Girlanden und Luftballons, passte sich nahtlos der Ankündigung der Veranstalter:innen an, die mit Dekadenz und Prunk verbundenen 1920er-Jahre wieder aufleben lassen zu wollen (vgl. Filmz 2022). Ein Saxofonist sollte die für jene Epoche typische Musik (Swing und Jazz) spielen. In einer Ecke des *Le BonBon* lagen darüber hinaus zahlreiche Retro-Artefakte, die den Besucher:innen zur Verfügung standen; dazu gehörten unter anderem ein Wählscheiben-Telefon, einige Monokel, Federboas, Schnurrbärte zum Ankleben, Fotoapparate und ein Grammofon, das jedoch keine Musik spielte.

Angesprochen auf die Beweggründe für den Partybesuch, herrschte unter den Befragten ein grundsätzlicher Konsens. So wurde rasch eine allen Befragten gemeinsame Bereitschaft, Partys zu feiern, bzw. ein Interesse an Partys im Allgemeinen ersichtlich. Beispielsweise betonte Max zu Beginn unseres Interviews, er sei in seiner Jugend zwei bis drei Mal in der Woche in Clubs gegangen, um dort zu feiern. Eine ähnliche Faszination für das Nachtleben hegt Daniel, hat er in der Vergangenheit doch bereits auf zahlreichen Studierenden-Partys als DJ aufgelegt. Aus diesem Hobby speist sich auch sein Interesse an

der „20er Jahre Party“. So beklagte Daniel während des Interviews die Monotonie der für gewöhnlich von ihm besuchten Veranstaltungen und monierte, dass „seit gefühlt fünf Jahren immer zu den gleichen Songs getanzt wird. Und das dann auch so eine gewisse Monotonie mit sich bringt“. Aufgrund dieser Empfindungen sei in ihm der Wunsch gewachsen, „dass ich ja mal was Besonderes nochmal erlebe und mich dafür dann auch in gewisser Weise vorbereiten oder freuen kann.“ Er habe mit seinem Besuch der Party im *Le BonBon* sowohl aus dem normalen Alltag, aber auch aus den Party-Routinen ausbrechen wollen. In diesem Zusammenhang gebrauchte er mehrmals das Wort „Event“.

Mit dem Begriff Event – und das ist sehr auffällig – wurde einer der maßgeblichen Beweggründe für den Partybesuch benannt. Das Wort markiert eine Abgrenzung zu den oft als monoton und langweilig empfundenen „gewöhnlichen“ Partys. Max sagte dazu: „Man hat das Gefühl, es ist immer das Gleiche und irgendwie hat man auch keine Lust mehr darauf“. Jene und ähnliche Äußerungen erinnern stark an Opaschowskis Überlegungen zu einer um die Jahrtausendwende neuen Eventkultur. Diese speise sich unter anderem aus der Absicht, einen Kontrast zur Alltagswelt zu schaffen (vgl. Opaschowski 2000, 40) und deren Erlebnisarmut vergessen zu machen (vgl. ebd., 57). Genau diesen Wunsch, etwas Neues und Anderes zu erleben, äußerten die von mir zur „20er Jahre Party“ interviewten Personen. Er spielte bei der Entscheidung für den Partybesuch eine wichtige Rolle.

Vordergründig betrachtet ging es also um die „bloße“ Anziehungskraft des Neuen. Aber inwiefern wirkte nun das spezifische Sujet (eben „die“ 1920er-Jahre) auf die Besucher:innen anziehend? Festzuhalten ist hierzu, dass durchweg alle Interviewten eine zumindest allgemeine Faszination für die Zeit der Weimarer Republik hegen und diese auch als Argument für den Besuch nannten. Milena brachte hierbei den allgemeinen Konsens prägnant auf den Punkt: „Also Zwanziger finde ich cool und Party finde ich auch cool“.

Darüber hinaus spielt das Stichwort Nostalgie eine wichtige, aber auch komplexe Rolle. Daniel sagte dazu: „Ich bin schon ein sehr nostalgischer Mensch, würde ich sagen. Da ist halt die Frage, inwiefern Nostalgie in einem wirken kann, wenn man die Zeit ja gar nicht erlebt hat“. Jakob betonte, dass es „generell so ein Ding ist und ich finde, da kannst du nicht pauschal sagen: Diese Epoche zieht besonders viele Leute oder so an. Aber auf jeden Fall sehe ich so ein Berufen auf Vergangenes“.

Wie jedoch kann die beschriebene Nostalgie in Bezug auf eine Zeit, die man selbst nicht erlebt hat, geschürt werden? Eine wichtige Rolle nehmen in diesem Zusammenhang die Medien ein und hier in besonderem Maße Filme und Serien, auf die die Partybesucher:innen auch zu sprechen kamen. Ein Großteil der Faszination für die 1920er-Jahre speist sich bei den Interviewten demnach aus fiktiven Werken, die in dieser Zeit angesiedelt sind. So betonte

beispielsweise Max häufig die Rolle von Filmen und Serien als wichtigste Inspirationsquellen für sein Interesse an den 1920er-Jahren. Konkret nannte er hierbei die Serie *Peaky Blinders* sowie die Filme *Cabaret* und *The Great Gatsby*. Gerade letzterer stellt einen wichtigen Bezugspunkt dar. So sagte Milena, dass ihr „der Film gefallen hat und dass ich irgendwie wirklich das Gefühl habe, die Zeit da hat wirklich Spaß gemacht“. Sie schloss mit den Worten, sie habe sich auch einmal ein bisschen so fühlen wollen wie in *The Great Gatsby*. Dass es durch solche Zuschreibungen und Inspirationsquellen zu einer offensichtlichen Vermischung der Zeit der Weimarer Republik und dem New Yorker Umland der 1920er-Jahre kommt, spielt während des Partybesuches keine Rolle. Angesprochen auf diese mögliche Diskrepanz äußerte sich Janis wie folgt: „Ich würde sagen, zum Partymachen ist es nicht was anderes. Zum Partymachen ist es vielleicht auch besser, wenn du die dunklen Seiten der Weimarer Republik ein bisschen ausblendest“.

### **Die 1920er-Jahre im Partykontext**

Ein weiterer Aspekt, der in den Interviews zur Sprache kam, ist der Topos der „Goldenen Zwanziger“. Für Jakob waren diese eine „Dekade der Dekadenz. Es ist so ein bisschen Leben im Überschuss. Kokain, viel schicke Anzüge und Alkohol“. Diese Zuschreibungen hätten ihn im Hinblick auf den Party-Besuch am meisten gereizt. Ähnliches weiß Nati über ihr Bild von den 1920er-Jahren zu berichten: „Das sind Partys, das ist exzentrische Kleidung, das sind Drogen“. Diese Äußerungen passen zu den Ergebnissen von Markus Dewald, der in seinen Ausführungen mehrfach den Wunsch von Event-Besucher:innen nach Illusion und Zerstreung in offensichtlichen Kunstwelten betont. Dadurch entstünde ein ständiger Spagat zwischen der Suche nach Ursprünglichkeit auf der einen und der notwendigen Kulisse auf der anderen Seite. Dewald spricht in dem Zusammenhang durchaus abschätzig von einer „Fassadenkultur“ (Dewald 2008, 13).

Mag diese Deutungsweise von Events zu großen Teilen auch auf die Äußerungen der Besucher:innen der „20er Jahre Party“ zutreffen, wird sie ihnen jedoch nicht vollends gerecht. So ist bei den von mir interviewten Personen durchaus ein Bewusstsein für die Komplexität und Ambivalenz der 1920er-Jahre vorhanden. Nati beispielsweise sprach zeitgenössische Phänomene wie Landflucht und Massenarmut an, betonte jedoch auch, dass diese für die Erfahrung der Party selbst keine Rolle spielen, da man sich das rauspicke, was eben zum Feiern relevant sei.

Wichtig erscheinen den Befragten darüber hinaus potenzielle Anknüpfungspunkte, die für einen Abend eine Identifikation mit der Thematik stiften können und sich mit der Gegenwart des 21. Jahrhunderts verbinden lassen.

Für Milena, Nati und Steffi ist ein solcher potenzieller Anknüpfungspunkt das sich in den 1920er-Jahren wandelnde gesellschaftliche Bild der Frau. So hob Steffi beispielsweise das Frauenwahlrecht positiv hervor oder die Tatsache, dass Frauen – zumindest, wenn man den städtischen Kontext betrachtet – in den 1920er-Jahren überhaupt am Party- und Nachtleben teilhaben durften. Milena faszinieren diese emanzipatorischen Zuschreibungen ebenso. Im Gespräch betont sie, dass „Frauen irgendwie auch angefangen haben, mehr zu machen generell [...]. Also Wahlrecht hatten die ja glaube ich auch mehr und viele Frauen haben dann auch angefangen, ihren Führerschein zu machen und sind eben auch unabhängig von ihrem Ehemann ausgegangen“. Nati gab folgende Erklärung für ihr Interesse an den 1920er-Jahren: „Das ist eben auch ein bisschen die Emanzipation und der Ausdruck durch [...] Style der Frau zum Beispiel“.

Somit wird klar, dass auf der untersuchten „20er Jahre Party“ zwar nur ein winziger Ausschnitt der historischen Wirklichkeit der 1920er-Jahre abgebildet wurde, die Auswahl jedoch nicht willkürlich erfolgte und durch die Suche nach Anknüpfungspunkten für den Umgang mit gegenwärtigen Herausforderungen bedingt ist. Dass die angesprochenen historischen Topoi junge Menschen faszinieren und bis in die Gegenwart inspirieren, verleiht der „20er Jahre Party“ trotz ihres offensichtlichen Event-Charakters eine gewisse Tiefe und schwächt Dewalds düstere Interpretation von Events als bedeutungslose und sinnentleerte Veranstaltungen ab.

### **Bedeutung der Kleidungswahl**

Betrachtet man die Äußerungen der Partybesucher:innen, wird ersichtlich, dass der jeweiligen Kleidungswahl für den Abend die größte und oftmals einzige Vorbereitungszeit gewidmet wurde. Max beispielsweise betonte, dass er deutlich mehr Zeit als gewöhnlich für die Wahl seines Outfits gebraucht habe. Dies überrascht keinesfalls, ist laut Heike Jenss Kleidung doch das wichtigste Instrument, um in einen körperlichen und imaginären Dialog mit einer vergangenen Dekade zu treten (vgl. Jenss 2007, 239). Kleidung sei demnach in der Lage, Zeit zu speichern und zu repräsentieren (vgl. Mentges 2000, 17). Eine Beschäftigung mit der Kleidungswahl der Interviewten ist daher unabdingbar, um das Phänomen der Zwanziger-Jahre-Partys zu verstehen, spiegeln sich in den gewählten Outfits doch eine Vielzahl typischer Punkte von Nostalgie-Looks, in denen Altes zu Neuem gewandelt wird (vgl. Loschek 1995, 175).

Milena beispielsweise unterstrich die Bedeutung von Kleidung für die Party durch den hohen Aufwand, den sie für die Suche nach einem passenden Outfit betrieben habe: „Ich hab’ mir schon wirklich Gedanken um mein Outfit gemacht. Ich hab’ auch lange gesucht und auch erstmal nichts gefunden“.

Letztlich fiel ihre Wahl auf ein golden schimmerndes Trägerkleid. Sie habe sich außerdem aufwendiger geschminkt als sonst und ihre Haare zurückgesteckt. „Also, es war schon wirklich mehr Aufwand als der, den ich vor einer normalen Party betrieben hätte“, untermalte sie noch einmal die Besonderheit des Anlasses.

Ebenso betonten die befragten Männer die Bedeutung der Kleidungswahl für den Abend der Party, auch wenn sie diese nicht, wie beispielsweise Steffi, mit politischem oder weltanschaulichem Inhalt füllten. Daniel, Jakob, Janis und Max nannten vielmehr nahezu unisono das Bedürfnis, sich dem Eventcharakter der Party entsprechend gekleidet zu haben. So sagte Max: „Ja, ich habe mir schon deutlich länger überlegt, was ich anziehe als sonst. Also sonst zieht man sich halt irgendwie irgendwas an“. Vor der „20er Jahre Party“ habe er sich jedoch hingesezt und überlegt, was dem Anlass angemessen sei.

Diese Überlegungen speisten sich dabei wieder einmal aus dem medial vermittelten Bild der 1920er-Jahre. Max selbst gab zu: „Das ist ja einfach nur die Vorstellung, die man halt hat davon. Und was man halt eventuell im Internet gefunden hat oder in Filmen gefunden hat“. Dass es sich hierbei um einen Ausschnitt der Realität und ein möglicherweise verzerrtes Bild handelt, ist ihm klar: „Man nimmt sich dann halt das raus [...], was die Filme einem vorgeben oder die Serien einem vorgeben und dann adaptiert man das quasi für sich“. Sein eigenes Party-Outfit im November bestand aus einem langen grauen Mantel, dunklen Lederschuhen, einem Hut und einem Hemd. Mit nahezu identischen Worten beschrieb Janis seine Kleidung an besagtem Abend.

Die Kleidung betreffend bemerkte Milena einen weiteren wichtigen Punkt: das durch die Kleidung entstehende Gemeinschaftsgefühl. Hinweise auf dieses durch die Kleidung generierte Gemeinschaftsgefühl lassen sich in nahezu allen Interviews finden. Daniel beispielsweise beschrieb den gemeinschaftsstiftenden Aspekt der Party durchweg als positiv: „Es hat dann vor allem vor der Party auch noch so einen Effekt gehabt, dass man sich da so drauf einlässt und dann alle Leute auch so zu sehen [...], die man halt eigentlich nicht in dieser Kleidung sieht [...]. Hat dann auch zu dem Gemeinschaftsgefühl dazu gewirkt“.

Dieses Gefühl, aufgrund der kommunikativen Funktion von Kleidung in einem sozialen Gefüge integriert zu sein, ist kein allein auf eine Zwanziger-Jahre-Party begrenztes Phänomen, sondern laut Sabine Otto ein generell wichtiges Merkmal von Mode (vgl. Otto 2007, 329). Die Möglichkeit, sich in einem sozialen Gefüge zu bewegen und diesem zu entsprechen, ohne jedoch aus dem Rahmen zu fallen, stellt einen stetigen Balanceakt zwischen Uniformität und Kreativität dar. Es geht also um die Demonstration von Individualität auf der einen und die gleichzeitige Eingliederung in die Gruppe auf der anderen



Seite (vgl. Jenss 2007, 12). In Bezug auf die Mainzer „20er Jahre Party“ erscheint dieser Aspekt von großer Bedeutung zu sein. So sagte Milena – angesprochen auf die Kleidungswahl, die sie in ihrem Alltagsleben trifft –, ihr sei es wichtig aufzufallen, ohne jedoch komplett rauszufallen. Die „20er Jahre Party“ bot ihren Besucher:innen somit einen Rahmen, die Möglichkeitsgrenzen des für sie Tragbaren zu verschieben und dennoch die positive Aufmerksamkeit und Anerkennung einer Gruppe zu bekommen.

### **Kleidung oder Verkleidung?**

Alle von mir interviewten Partybesucher:innen eint eine hohe Affinität zu Motto-Partys und zum Verkleiden. So ist auffällig, dass die Personen, ohne dass nachgefragt worden wäre, den Aspekt der Verkleidung von sich aus ansprechen und ihn auf das von ihnen getragene Party-Outfit beziehen. „Und die Leute waren tatsächlich verkleidet“, sagte beispielsweise Max in Bezug auf seine einprägsamsten Party-Eindrücke. Somit wirkt es zunächst, als gäbe es eine scharfe Trennlinie zwischen den als reine Verkleidung empfundenen Party-Outfits und der Kleidung, die die Interviewten im Alltag tragen. Diese Trennung erscheint logisch, spiegelt aber nur zu Teilen die Äußerungen der anderen Partybesucher:innen wider. Diese gaben nämlich auf Nachfrage durchaus geschlossen zu, dass sie verschiedene Teile ihres 1920er-Jahre-Outfits bedenkenlos auch in ihrem Alltag tragen würden. Max nannte hierbei seinen Vater als seine wichtigste Inspirationsquelle, kleide dieser sich doch ganz im Stil der Serie *Peaky Blinders*. Dies habe inzwischen auf seine eigene Kleidungswahl abgefärbt: „Also, es hat mich so weit gebracht, dass ich auf jeden Fall öfter Mäntel trage. Auch so ein bisschen Hemdenrichtung“. Außerdem habe er sich kürzlich eine Hafenarbeitermütze im Stile der 1920er-Jahre gekauft. Die Grenze zwischen Verkleidung und Kleidung erscheint somit fließend. Ebenso sind die Unterschiede zwischen den Moden der 1920er- und der 2020er-Jahre bei näherer Betrachtung deutlich geringer als es der häufig gebrauchte Verkleidungs-Ausdruck vermuten lässt. Janis sagte dazu: „Also ich glaube, das ist ja das Interessante. Dass das nicht so unendlich weit von moderner Mode weg ist. Also für die Männermode zumindest. Heißt, dass du relativ leicht irgendwelche Sachen dahast“. Er selbst habe am Tag der Party zunächst einen Vortag gehalten und dabei bereits Teile seines Party-Outfits getragen, was in keiner Weise unangenehm gewesen sei. Dies liege daran, dass der „Übergang von Verkleidung zu Dingen, die auf der Straße nicht komisch aussehen, relativ fließend“ sei.

Insgesamt entsteht das Bild, dass es vor allem das vorgegebene Motto der Party ist, das den Eindruck des Verkleidens vermittelt. Dadurch ergibt sich

ein thematischer Rahmen, dem man entsprechen muss, um – Milenas Argumentation folgend – auffallen zu können, ohne rauszufallen. „Man möchte ja mit der Kleidung irgendwas präsentieren“, räumte Jakob dahingehend ein. Diese Präsentationsmöglichkeiten seien auf einer Veranstaltung wie der „20er Jahre Party“ einfach schon bis zu einem gewissen Grad vorgegeben. Der Ausdruck Verkleidung sollte also keinesfalls davon ablenken, dass die Mode der 1920er-Jahre auch außerhalb einer Zwanziger-Jahre-Party fasziniert und funktionieren kann. Wie viele Anknüpfungspunkte es für den alltäglichen Gebrauch gibt, hängt jedoch von der jeweiligen Person und ihren Vorlieben ab.

Die Rückkehr zur Mode der 1920er-Jahre ist also beides: Verkleidung und Kleidung. Zumeist ist es der jeweilige Rahmen, der die Konnotation des Getragenen verändert oder überhaupt erst definiert. Gleiches gilt für die Mode jener Zeit im Allgemeinen. Seien es Partys, die Kunst oder die Kultur – dies alles fasziniert meine Interviewpartner:innen in besonderem Maße und liefert somit überhaupt erst die Grundlage für ein Phänomen wie die „20er Jahre Party“.

## Fazit

Die Menschen, so scheint es, sind mehr und mehr auf künstliche Traumwelten angewiesen, um sich von negativen Aspekten wie Alltagsmonotonie, Stress, Langeweile oder Vereinsamung ablenken zu können (vgl. Dewald 2008, 13). Unter diesem Gesichtspunkt überrascht es daher nicht, dass die für eine Zwanziger-Jahre-Party relevanten Anknüpfungspunkte an die 1920er-Jahre jene sind, die in das Narrativ der goldenen Epoche der Dekadenz und des Exzesses passen und somit einen Kontrast zu eben jener Alltagsmonotonie bilden. Besonders die leuchtenden Bilder der Weimarer Zeit faszinieren und fesseln also bis heute (vgl. Hoeres 2008, 8).

Kulturtransfers im Zusammenhang von Bräuchen und Events, man denke hier nur an das prominente Beispiel Halloween, sind aus kulturanthropologischer Perspektive kein neues Phänomen. Interessant in Bezug auf die Zwanziger-Jahre-Partys ist, dass es sich hier gewissermaßen um einen Import aus einer Zeit handelt, die inzwischen bereits hundert Jahre zurückliegt. Dass Vergangenheit und Gegenwart immer miteinander verwoben sind, zeigt sich in meinem Beispiel am engen Zusammenhang zwischen Verkleidung und Kleidung. So versuchten sich die von mir interviewten Partybesucher:innen zwar dem Anlass angemessen zu *verkleiden*, gaben jedoch zu, viele der Kleidungsstücke, die sie mit den 1920er-Jahren assoziieren, auch im alltäglichen Leben und somit abseits des Events tragen zu können.

„Something of the past must resonate with the present“ (Jenss 2015, 6), bringt Heike Jenss das Retro-Phänomen im Ganzen passend auf den Punkt,

gilt dies doch nicht nur für Kleidung, sondern für alle Aspekte der von mir untersuchten Party. So spielte für meine Interviewpartner:innen vor allem Identifikation mit der Epoche eine wichtige Rolle für den Entschluss, die Party zu besuchen. Sei es das Bild der „Neuen Frau“, das Interesse am Partyleben jener Zeit oder der Wunsch, zumindest für einen Abend den Heldinnen und Helden aus beliebten Filmen und Serien nachzueifern – ohne eine grundsätzliche Sympathie für die 1920er-Jahre ließen sich Phänomene wie die Zwanziger-Jahre-Partys nicht erklären.

Ob man im Hinblick auf die wiedererwachte Faszination von einer Szene sprechen kann, ließ sich im Rahmen dieser Arbeit nicht abschließend klären. Die von mir Interviewten verneinten auf Nachfrage allesamt eine Zugehörigkeit zu einer möglichen 1920er-Jahre-Revival-Szene, was unterstreicht, dass sie keine neuen Szene-Mitglieder, sondern vielmehr Protagonist:innen einer sich wandelnden Eventkultur sind. Dass die Übergänge zwischen einem Szene-Event und einem Event im Sinne von Dewald und Opaschowski fließend sind, scheint jedoch eine interessante Beobachtung zu sein. Die Zukunft wird zeigen, ob Opaschowski mit seiner Prognose recht hat, wenn er meint: „Was kommt nach dem Event? Das nächste Event?“ (Opaschowski 2000, 158). Auf lange Sicht könnte dies zur Folge haben, dass der Erlebnishunger der Bevölkerung nur durch einen Rückgriff auf immer andere Epochen und Aspekte der Vergangenheit gestillt zu werden vermag.

## Literatur

- Böth, Gitta (<sup>3</sup>2001). Kleidungsforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hg.). *Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie* (221–238). Berlin.
- Dewald, Markus (2008). *Trend zum Event. Die neue Festkultur einer atemlos gelangweilten Gesellschaft*. Ostfildern.
- Follmann, Sigrid-Ursula (2010). *Wenn Frauen sich entblößen. Mode als Ausdrucksmittel der Frau der zwanziger Jahre*. Marburg.
- Giannone, Antonella (2005). *Kleidung als Zeichen. Ihre Funktion im Alltag und ihre Rolle im Film westlicher Gesellschaften. Eine kultursemiotische Abhandlung* (Körper. Zeichen. Kultur, Bd. 15). Berlin.
- Jenss, Heike (2015). *Fashioning Memory. Vintage Style and Youth Culture* (Dress and Fashion Research). London.
- Jenss, Heike (2007). *Sixties Dress only. Mode und Konsum in der Retro-Szene der Mods*. Frankfurt/M.

- Hitzler, Ronald; Bucher, Thomas & Niederbacher, Arne (<sup>2</sup>2005). *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute* (Erlebniswelten, 3). Wiesbaden.
- Hoeres, Peter (2008). *Die Kultur von Weimar. Durchbruch der Moderne* (Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, 5). Berlin.
- Hucklenbroich, Christina (2008). Mit Charleston durch den Börsencrash. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/feiern-wie-frueher-mit-charleston-durch-den-boersencrash-1699763.html> [25.11.2022].
- Kürten, Jochen (2020). 1920er-Jahre-Revival: Exportschlager Deutscher Expressionismus. *Deutsche Welle*. <https://www.dw.com/de/1920er-jahre-revival-exportschlager-deutscher-expressionismus/a-52464225> [25.11.2022].
- Leifeld, Marcus & Boden, Alexander (2006). Uniformierte Narren. Erste Überlegungen zu den Uniformen der Roten Funken als Ausdruck des Selbstbildes von 1823 bis in die Gegenwart. *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde*, 36, 45–59.
- Loschek, Ingrid (<sup>5</sup>1995). *Mode im 20. Jahrhundert. Eine Kulturgeschichte unserer Zeit*. München.
- Mentges, Gabriele (2000). Einleitung. In: Mentges, Gabriele; Mohrmann, Ruth-E. & Foerster, Cornelia (Hg.) *Geschlecht und materielle Kultur. Frauen-Sachen. Männer-Sachen. Sach-Kulturen* (Münsteraner Schriften für Volkskunde/Europäische Ethnologie, Bd. 6) (3–19). Münster.
- Opaschowski, Horst W. (2000). *Erlebniswelten im Zeitalter der Eventkultur. Kathedralen des 21. Jahrhunderts*. Hamburg.
- Otto, Sabine (2007). Unisono – Über die Freude, Teil eines Ganzen zu sein. In: Mentges, Gabriele; Neuland-Kitzerow, Dagmar & Richard, Birgit (Hg.). *Uniformierungen in Bewegung. Vestimentäre Praktiken zwischen Vereinheitlichung, Kostümierung und Maskerade* (Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen, 4) (329–342). Münster.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (<sup>2</sup>2007). Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, Silke & Lehmann, Albrecht (Hg.). *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie* (169–188). Bern.
- Spiritova, Marketa (2014). Narrative Interviews. In: Bischoff, Christine; Oehme-Jüngling, Karoline & Leimgruber, Walter (Hg.). *Methoden der Kulturanthropologie* (117–130). Bern.
- Trummer, Manuel (2015). „Früher war alles besser“? Retro-Phänomene in den populären Unterhaltungskulturen: das Beispiel Heavy Metal. In: Braun, Karl; Dieterich, Claus-Marco & Treiber, Angela (Hg.). *Materialisierung von Kultur. Diskurse. Dinge. Praktiken* (570–578). Würzburg.

## Quellen

Filmz (2022) <https://www.filmz-mainz.de/programm/programm-2021/20er-jahre-party/> [25.11.2022.].

Die Interviews wurden am 24.05., 28.05. und 01.06. von Fabian Meyer in Mainz geführt.